# SCHULE INTEROHI STRASE 35

HB Cbm

381 h

1908-1958



SCHULE LUTTEROTHSTRASSE 34/36
HAMBURG-EIMSBÜTTEL

VOLKSSCHULE

#B

Com

384 h

### Inhalt

| Se   | eite |
|--|------|
| Ein neuer Anfang                                     | 4    |
| Eltern und Schule                                    | (    |
| Fünfzig Jahre Schule Lutterothstraße 34/36           | 8    |
| Haben die Eltern noch Zeit für ihre Kinder?          | 11   |
| Die Arbeit der Schulgemeinschaft                     | 15   |
| Unser Schulheim und der Schulheimgedanke             | 17   |
| Musilsuntanisht                                      | 24   |
| Fine Unterview 1 1 2 2 2 2 2 2 2 2 2 2 2 2 2 2 2 2 2 | 27   |
| Dio Fimshiittler Nandanan Tiss                       | 31   |
| Kindermund   | 36   |
| Schrifttum NI-11                                     | 37   |

Zusammenstellung: Gustav Lindner - Umschlag: Susanne Knief - Zeichnungen: Susanne Knief und Hans Gericke - Fotos: Maria Zobel - Druck: Bruno Jürgens, Hamburg 19

#### Ein neuer Anfang

Von Schulleiter Gustav Lindner

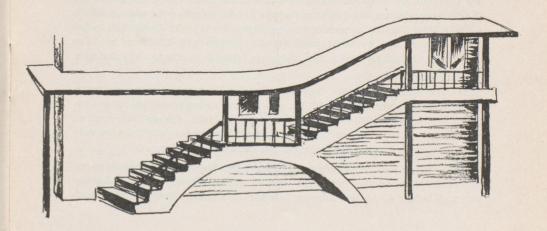
Die Schule Lutterothstraße 34/36 steht mit der Feier ihres 50jährigen Bestehens an einem Wendepunkt ihrer Geschichte, der einen hoffnungsvollen Ausblick in die Zukunft gewährt. Es eröffnen sich Möglichkeiten, die bei ihrer Gründung kaum erhofft werden konnten. Verschiedene Berichte dieser Schrift geben Auskunft über ihre wechselvolle Vergangenheit. Sie ist gekennzeichnet durch eine stetige, vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Schule und Elternhaus. Vielfache mutige Ansätze zur Verwirklichung pädagogischer Gedanken und Zielsetzungen sind dieser Wechselbeziehung entsprungen und konnten in praktische, wenn auch bescheidene Wirklichkeit umgesetzt werden. Durch einen Umbau, der fast einem Neubau gleichkommt, ist nunmehr eine Erziehungsstätte entstanden, die einer modernen und zukünftigen Arbeit Raum und Bewegungsfreiheit gibt. Eine gedeihliche Entwicklung ist gewährleistet. Der Dank der Gegenwart ist der Schulbehörde dafür gewiß, wie die Anerkennung der Zukunft ihr nicht versagt bleiben wird.

Obgleich die Schule am Rande der Großstadt liegt, war sie vor dem Kriege eingekeilt in ein Häusermeer. Inmitten von Trümmern, die die Bombennächte des zweiten Weltkrieges zurückließen, blieb die Schule, wenn auch schwer angeschlagen, stehen. Daß diese Trümmerflächen ringsum ihr großzügig zur Verfügung gestellt wurden, ist eines der Wunder der Nachkriegszeit, das aus Ruinen neues Leben emporwachsen ließ. Hab und Gut, Glück und Leben unzähliger Familien, deren Kinder die Schule einst besuchten, liegen unter diesen Flächen begraben. Neue Geschlechter tummeln sich jetzt darauf, lernen, spielen und wachsen in ihre Zukunft hinein.

Nach den Plänen der an der Schule wirkenden Lehrer wurde das Schulgelände aufgeteilt und planiert. So entstanden nacheinander ein weiter lichter Schulhof, ein Schulgarten, ein Sportplatz und ein Gymnastikrasen. Der im Gebäude zur Verfügung stehende Raum wurde neu geordnet, nach Zusammenlegung der ehemals zwei Schulen einheitlich neugegliedert und

für eine moderne Schularbeit sinnvoll neugestaltet. Im dritten Stock entstanden ein Musikraum, je ein Arbeitsraum für Naturlehre und Naturkunde mit entsprechenden Nebenräumen, im Erdgeschoß und Keller Werkstätten, Küche und Speiseraum sowie eine Duschanlage. Die Hausmeisterwohnung wurde in den westlichen Flügel verlegt, Bibliothek und Verwaltungsräume wurden neu geschaffen. Die Turnhalle wurde von Grund auf neu gestaltet und durch einen weiträumigen Anbau für Umkleideräume, Duschräume und Toiletten ergänzt. Abschluß und Krönung dieser Neusordnung bildet der Neubau eines Gemeinschaftsraumes, der der Schulzgemeinde ausreichend Möglichkeit zu festlichen Zusammenkünften bietet und zu einem Kulturzentrum im Stadtteil werden kann.

Mit diesen Möglichkeiten schreitet die Schule in ihr zweites Halbjahr-hundert hoffnungsvoll hinein. Wir wollen uns mit den Kindern, für die dies alles geschaffen ist, in unserer neuen Lebensstätte einrichten, dankbar für das Erreichte und immer bemüht um ihre lebendige Ausgestaltung und weitere Erneuerung. An dieser Stelle sei jener Elternschaft gedacht, die am Ende einer bitteren Nachkriegszeit, als noch Kriegsschäden uns hämisch angrinsten, mutig den Malerquast in die Hand nahm, um ihren Kindern einigermaßen würdige Schulräume zu schaffen. Aus kleinen zaghaften Anstößen wurden große und nicht geahnte Wirklichkeiten. Eine aufgeschlossene Behörde, ein wenig Beharrlichkeit und viel Glück haben uns ein großes Geschenk in die Hand gegeben. Die Schule weiß um die Verpflichtung, die ihr daraus erwächst.





#### Eltern und Schule

Von Hermann Gaede Elternratsvorsitzender der Schule Lutterothstraße 34/36

Die Familie — Eltern und ihre Kinder — bildet die kleinste Gemeinschaft innerhalb einer staatlichen Ordnung.

Wachsen die Kinder dann bis zum schulpflichtigen Alter heran, so haben sie ihren ersten kleinen Lebensabschnitt schon beendet. Es sollte dies eigentlich der schönste und unbeschwerteste sein. Der Eintritt in die Schule ist für die Kinder etwas Neues, ein Leben außerhalb der kleinen Familiengemeinschaft. Aber je älter die Kinder werden und je länger der tägliche Aufenthalt in der Schule dauert, um so mehr wachsen die Jungen und Mädchen in diese größere Gemeinschaft hinein und bilden sie letztlich zu einem nicht geringen Teil selbst.

Väter und Mütter geben ihr Bestes — so sollte es doch wenigstens sein —, um ihre Kinder vor allen Unbilden des Lebens zu schützen, sie zu ordentlichen und aufrechten Menschenkindern mit aller Liebe, der sie fähig sind, zu erziehen. Die Eltern mögen ihren Kindern nicht nur gutes Vorbild sein, sondern ihnen auch in allen Lebensfragen mit Rat und Tat helfen.

Um das gleiche Ziel, den Kindern die Grundlagen für ihren Lebensweg so gut und erschöpfend wie nur möglich zu geben, sind die Pädagogen — Lehrerinnen und Lehrer — an den Schulen bemüht. Ihre höhere Aufgabe liegt auch

nicht nur in der reinen Schulung des Geistes, in der Bereicherung des Wissens und des Denkenlernens der Kinder, sondern auch in der Erziehung zur Gemeinschaft und Kameradschaft außerhalb der Familie, so daß sie sich später ebenso in die große Lebensgemeinschaft — unsere Welt — einfügen wie auch in ihr behaupten können.

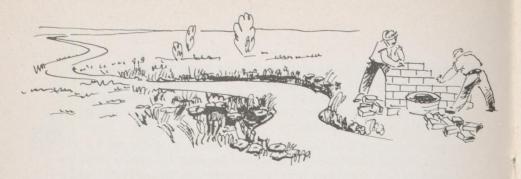
Beide Gemeinschaften, die Familie und die Schule, sind also auf das Wohl unserer Kinder bedacht. Dabei das beste Ergebnis zu erzielen, setzt eine Zusammenarbeit der Träger dieser zwei Gemeinschaften, nämlich Eltern und Lehrer, voraus. Sofern es sich um individuelle Einzelfragen und Probleme handelt, werden verantwortungsbewußte Eltern sich mit dem Klassenlehrer oder auch Schulleiter — und auch umgekehrt — in Verbindung setzen und eine Lösung solcher Fragen finden. Darüber hinaus beginnt die Funktion der aus der Elternschaft gewählten Vertreter — je zwei Elternteile für eine Klasse. Sie sind die Mittler für die in der jeweiligen Klasse auftretenden allgemein interessierenden Fragen, Vorschläge usw. zwischen Eltern und Klassenlehrer.

Der aus den Klassenvertretern gewählte Elternrat ist dann die Verbindung zwischen Elternschaft und der jeweiligen Schule einerseits und letztlich auch zur Schulbehörde.

Erst durch Genehmigung der nach dem letzten Krieg bestehenden Militärregierung war die Bildung der Elternräte wieder möglich. Danach begann — bis zur Zusammenlegung noch getrennt — auch in der Schule Lutterothstraße 34/36 wieder der Elternrat seine für das Wohl der Kinder segens- und erfolgreiche Tätigkeit durch eine lebendige Zusammenarbeit mit der Schuleitung auf breitester Ebene. Diese bestand in Diskussionen über allgemeine, im Wechsel der Zeit auftretende Schulfragen und deren Klärung, in der Beschlußfassung über Besuch und Eingaben an die Schulbehörde, die dann in manchen Fällen den von der Schulleitung gestellten Anträgen an die Schulbehörde mit dem nötigen Nachdruck zum Erfolg verhalfen.

Jedoch nicht unerwähnt bleiben darf die gerade an der Schule Lutterothstraße 34/36, die nun auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken kann, immer wieder freudige und verständnisvolle Mitarbeit vieler Eltern bei Selbsthilfeaktionen der Schule, besonders sei hier die für das eigene Schullandheim in Langenhorn erwähnt wie auch die alljährlich durchgeführte Weihnachtsaktion zugunsten unbemittelter Schüler unserer Schule.

Wenn die bisherige gute Zusammenarbeit von Eltern und Schule bestehen bleibt und vielleicht sogar noch erweitert werden könnte, ist auch in Zukunft die Erfüllung der gemeinsamen Aufgaben, nämlich die Erziehung und Bildung unserer Kinder, gesichert.



#### 50 Jahre Schule Lutterothstraße 34/36

(Aus der Geschichte unserer Schule von 1908 bis 1958)

Von Friedrich Nehlsen

Mitten im Grünen, so daß Anwohner sogar über die abgelegene Lage des Gebäudes spotteten, wurde in den Jahren 1906 bis 1908 unser Doppelschulhaus errichtet und im Oktober 1908 eröffnet. Sein Baustil zeigt den damals offiziell gewünschten Neu-Barock. Die Umkleidung der beiden Schulportale und das Dach mit seinem Türmchen lassen das deutlich erkennen.

Als die Schule ihre Tore öffnete, waren ringsum auch die Wohnhäuser fertiggestellt worden. Schon bei ihrer Erbauung war die Schule im Häusermeer eingekeilt. Aus einer Schule im Grünen war schnell eine Schule zwischen Wohnblocks geworden. Zwei kleine Schulhöfe, eingeschnürt zwischen hohen Etagenhäusern, bildeten die einzigen Möglichkeiten für den Bewegungsdrang ihrer Schüler. Schon nach wenigen Wochen war die Schule überfüllt. Sogar Nachmittagsklassen erwiesen sich in den nächsten Jahren als nötig.

Wegen des unsicheren Baugrundes auf der alten Hellwiese drohten kurz nach Fertigstellung des Hauses, beide Schulflügel auseinanderzubrechen. Die gerissenen Fundamente mußten in langwieriger Arbeit unterfangen werden. Das Gelände war nämlich an dieser Stelle um drei Meter aufgehöht worden, und unter der Lutterothstraße 36 verlief ein alter Zufluß zum Ottersbek.

Das Gebäude erhielt als Neuerung Heizschlangen der Zentralheizung unter den Fenstern. Es galt seinerzeit als vorbildlich modern. Die Schule wurde verschiedentlich von pädagogisch interessierten Kreisen besichtigt, unter anderem vom argentinischen Erziehungsminister.

In Selbsthilfe wurde in der Jungenschule Lutterothstraße 34 der erste physikalische Arbeitsraum einer hamburgischen Volksschule errichtet. Der damalige Lehrer und spätere Hamburger Oberschulrat Carl Götze entwickelte an der Mädchenschule Lutterothstraße 36 neue, freiere Methoden des Zeichenunterrichts. Sie sollten vom Erleben der Kinder ausgehen und sich nicht

mehr auf das Abzeichnen von Vasen, Würfeln und ähnlichen starren Gebilden beschränken. Auch der Handfertigkeitsunterricht, besonders das Werken, wurde gefordert. Diese Bestrebungen sind wohl durch die Nähe der vielen Schrebergärten jenseits der Landesgrenze gefördert worden. Viele Eimsbütteler Familien besaßen dort in der Nähe ihrer Wohnung einen Garten.

Nach Kriegsausbruch, im August 1914, wurde die Schule Lazarett und erst nach fünf Jahren wieder eröffnet. Lehrer und Kinder mußten bis 1919 in andere Schulen umsiedeln.

Seit 1908 sind über 150 Lehrkräfte an beiden Schulen tätig gewesen, davon allein über 70 seit 1945. Aus diesen Zahlen lassen sich die unruhigen Zeiten ablesen, in denen die Schularbeit weitergehen mußte.

Durch die Bombenangriffe im Juli 1943 verwandelte sich der Häuserblock um die Schule in eine Trümmerfläche. Sie griff auf die Schulhöfe über. Unter dem Hof der Lutterothstraße 34 wurde ein Tiefbunker gebaut. Eine Luftschutz-Rettungsstelle, Hilfspolizei und Instandsetzungstrupps bezogen im Gebäude Unterkunft. Unterricht fand nicht mehr statt. Einige Schulklassen gingen in die Kinderlandverschickung, besonders ins Erzgebirge.

Die Schule hatte Dach-, Gebäude- und Fensterschäden davongetragen. Das Mobiliar war in den Freihafen ausgelagert und dort verbrannt.

Um die Wiederaufnahme des Unterrichts im August 1945 hat sich vor allem der Lehrer und damalige stellvertretende Schulleiter Emil Fischer Verdienste



erworben. Aus den umliegenden Schulen mußten alte Bänke zusammengeholt werden, um die Schule wieder auszustatten. Mit der Schulspeisung und der Ausgabe der spärlich verteilten Schuhscheine versuchte die Schule, der größten Not zu begegnen.

Da Hefte fehlten, konnte nur auf losen Blättern geschrieben werden, die leicht unordentlich wurden. An Büchern mangelte es ebenfalls. Die meisten Lehrer führten zwei Klassen. Der Gesundheitszustand von Lehrern und Kindern verschlechterte sich zunehmend. Der Unterricht konnte nur notdürftig aufrechterhalten werden. Krankheiten, die durch den Mangel an Lebensmitteln und Reinigungsmaterial verursacht wurden, traten auf. Dazu gehörten Hungerödem und Krätze. Auch allgemeine Mattigkeit und Nervosität beeinträchtigten den Unterricht.

Das Schulgebäude verfiel. Viele Schäden konnten nur notdürftig ausgebessert werden. Vor allem das Dach und die Fenster wiesen erhebliche Schäden auf. Der scharfe Frost des Winters 1946/47 zerstörte die Toilettenanlage. Die Turnhalle blieb jahrelang ohne Fensterscheiben. Da es an Heizungskoks mangelte, mußte im Winter der Unterricht häufig ausfallen.

Der Wiederaufbau begann nach der Währungsreform 1948. In Selbsthilfe wurden Kellerräume zu Werkräumen umgestaltet und in der Aula eine Bühne errichtet. Ein Nähraum und eine Schulküche erhielten ihre Einrichtung. Im Jahre 1952 begannen in der Lutterothstraße 34 die Eltern, die Klassenräume selbst zu streichen, bis allmählich die ganze Schule den nötigen Anstrich bekam. Ein großes Aquarium wurde im Erdgeschoß eingerichtet. Auf den Fluren entstanden Schaukästen. Da das alte Mobiliar immer unzureichender und sogar gefährlich wurde, erhielt die Schule bevorzugt neue Schulmöbel. Der Schichtunterricht konnte seit 1953 abgebaut werden.

Zu Ostern 1955 wurden beide Schulen vereinigt, um die vorhandenen Räumlichkeiten besser auszunutzen. Große Umbauten innerhalb des Gebäudes und weitreichende Umgestaltungen seiner Umgebung sind seitdem erfolgt. Das Grundstück der Doppelschule umfaßte 1908 nur 4000 qm. Heute sind es unter Einbeziehung und Umgestaltung der ehemaligen Trümmerflächen rings um die Schule fast 14 000 qm. Was die Schule bei ihrer Erbauung nur ganz kurz gewesen ist, eine Schule im Grünen, hat sich nach 50 Jahren endlich verwirklichen lassen.

Doch dürfen wir nicht vergessen, daß die Schule innerhalb dieses halben Jahrhunderts dreimal von vorn anfangen mußte: 1908, 1919 und 1945. Sie hat in den 50 Jahren ihres Bestehens nur 43 Jahre ihrer eigentlichen Bestimmung dienen können.

#### Haben die Eltern noch Zeit für ihre Kinder?

Von Hermann Theiding

Mit insgesamt 9,2 Millionen beträgt der Anteil der erwerbstätigen Frauen und Mädchen rund 33% der gesamten weiblichen Bevölkerung von 27,4 Millionen in der Bundesrepublik. Ein Drittel der berufstätigen Frauen ist verheiratet. Noch immer nimmt die Zahl der berufstätigen Frauen zu, insbesondere der verheirateten Frauen. Die Bundesrepublik liegt mit dem Prozentsatz von 33% erwerbstätiger Frauen nach Österreich (mit 35%) an zweiter Stelle unter den westeuropäischen Ländern.

Jedes vierte bis fünfte Kind ist heute bereits tagsüber ohne Mutter und, mit

einem Schlüsselbund um den Hals, sich selbst und den Gefahren der Straße überlassen. Warum lassen heute so viele Mütter ihre Kinder allein, bestenfalls noch betreut in einem Kindergarten, von den Großeltern oder einer Nachbarin? Nach neueren Untersuchungen ist ein großer Prozentsatz aller erwerbstätigen Mütter aus überzeugenden wirtschaftlichen Gründen zur Arbeit gezwungen. Das tägliche Brot muß sehr oft von Vater und Mutter gemeinsam verdient werden. Darüber hinaus gibt es noch Kriegerwaisen, Kinder aus geschiedenen Ehen und uneheliche Kinder in unseren Schulen.

Der Rest der erwerbstätigen Mütter opfert die Zeit, die eigentlich der Erziehung der Kinder gewidmet sein sollte, dem Götzen Lebensstandard. Urlaubsreisen, der Besitz eines Autos, einer Fernsehtruhe sind Ziele, die in diesen Fällen den Elternpflichten vorangestellt werden. Das Familienleben hat sich vielfach geändert. Der Wettlauf im wirtschaftlichen Aufstieg bringt es mit sich, daß sich das Interesse vom Kind weg auf materielle Dinge richtet. Man könnte bei nachlassendem Verantwortungsgefühl fast von einer Erziehungsunlust sprechen.

Die Erziehungsaufgaben werden immer stärker aus der Familie herausgenommen. Viele Eltern sind einfach überfordert, so daß sie kaum Zeit und Kraft finden, sich der Erziehung ihrer Kinder zu widmen. Wie viele Kinder



kennen noch Stunden, in denen sie mit den Eltern vereint gemeinsam lesen, spielen, basteln oder musizieren? Wie wichtig sind auch Aussprachen mit den größeren Kindern; viele Eltern kennen einfach nicht die Sorgen und Nöte ihrer Kinder. Sie haben keine Zeit, sie wissen nicht, was ihre Kinder bewegt, was sie treiben, mit wem sie Umgang haben, wer sie beeinflußt.

Nicht aber der Ruf nach mehr Kindergärten, Spiel- und Sportplätzen, Jugendheimen bringt eine Lösung. Der Staat tut viel, aber es reicht doch nicht, um alle Kinder von der Straße zu holen. Es kann auch niemals richtig sein, daß die Offentlichkeit den Familien die Sorge um ihre Kinder abnehmen soll. An den Eltern liegt es, ihre Kinder richtig zu erziehen. Haben sie keine Zeit dafür, tragen sie selbst die Verantwortung für spätere Fehlentwicklungen. Nach Ansicht vieler Ärzte und Psychologen wird besonders die heranwachsende Generation von vielen »Frühschäden« bedroht. Damit sind nicht nur die Krankheiten gemeint, die durch eine unregelmäßige Beaufsichtigung der Kinder hervorgerufen werden können, sondern die geistigen und seelischen Fehlentwicklungen, die später erst sichtbar werden. Eine beschleunigte körperliche Reifung geht heute mit einer Verzögerung der geistigen und charakterlichen Entwicklung Hand in Hand. Es kommt hinzu, daß der Reifungsprozeß heute gegenüber früheren Zeiten länger dauert und oft erst um das zwanzigste Lebensjahr beendet ist. Hieraus erklären sich die Schwierigkeiten beim Übergang von der Schule zum Beruf; vielen Jugendlichen fehlt es in diesem Zeitpunkt noch an der Gesamtreife. Es mehren sich deshalb überall die Stimmen, die auch bei uns in Deutschland den Eintritt ins Berufsleben auf die Vollendung des 16. Lebensjahres hinausschieben wollen. Das würde ein zehntes Schuljahr für alle Kinder bedeuten.

Vereinsamung ist das Kennzeichen der heutigen Jugend. Kinder brauchen in ihrer geistig-seelischen Entwicklung die behutsam führende Hand der Mutter; denn sonst geht ihnen etwas verloren, was Ärzte, Soziologen und Pädagogen »Nestwärme« nennen. Aus diesem Grunde müssen immer wieder Bedenken gegen die Berufstätigkeit der Mutter erhoben werden. Eine erwerbstätige Mutter ist einfach aus Zeit- und Kraftmangel nicht in der Lage, mit allen Erziehungsaufgaben fertig zu werden. Die lange Trennung der Mutter von ihrem Kind bedeutet eine Verringerung des mütterlichen Einflusses. Keine Fremderziehung kann sie vollwertig ersetzen. Es ist nicht damit getan, daß die Eltern sich nur um das äußere Wohlergehen und allenfalls um den schulischen Fortschritt ihrer Kinder kümmern. Die Anteilnahme am schulischen Leben ist häufig aus Zeitmangel gar nicht mehr möglich. Besonders wichtig ist die Hilfe der Mutter in den bekannten Krisenzeiten der kindlichen Entwicklung, der Trotzperiode und der Reifezeit. Der Jugendliche strebt zwar nach Selbständigkeit, sehnt sich aber nach Führung.



Eine wichtige Aufgabe der Erziehung ist die Gemütsbildung. Ihr kommt in unserer technisierten Welt besondere Bedeutung zu. Als empfänglichstes Entwicklungsalter für die Pflege des Gemütes gilt die frühe Kindheit. In dieser Zeit ist das Kind durch besonders enge Bindungen an seine engste Umwelt, vor allem an seine Mutter, gekennzeichnet; auch die Bildung des Gewissens beginnt. Erziehliche Voraussetzungen für die Gemütsentwicklung sind Geborgenheit und Liebe in der normalen Familie. Die Gemütsbildung wird durch den Zeitmangel der erwerbstätigen Mutter erschwert, wenn nicht gar völlig vernachlässigt. In der häuslichen Umwelt soll sich die Persönlichkeitsentfaltung des Kindes vollziehen; die Berufstätigkeit der Mutter muß sich immer familienfeindlich auswirken.

»Die Jungen und Mädchen erwerbstätiger Mütter sind stets in die Kategorie der "Kinder aus gestörten Familien" einzuweisen, weil sie sich weder körperlich noch geistig und seelisch normal entwickeln können!« Diese Feststellung traf der Münchener Jugendpsychologe Dr. Otto Speck auf Grund umfangreicher Befragung mehrerer tausend Münchener Schulkinder.

Die Schule kann nicht an der Berufstätigkeit der Mütter vorbeigehen; denn für die nächste Zukunft ist ein weiteres Anwachsen der mütterlichen Erwerbstätigkeit zu erwarten. In unserer modernen Wirtschaft scheint es zur Norm zu werden, daß beide Ehepartner berufstätig sind. Neue Aufgaben werden daraus der Schule erwachsen. Es ist selbstverständlich, daß der heutige Lehrer mehr sein muß als nur ein Lehrender. Die heute von der Schule übernommenen Bildungs- und Erziehungsaufgaben dürfen aber darüber nicht hinwegtäuschen, daß sich entscheidende familiäre Aufgaben einfach nicht von der Schule ersetzen lassen. Wenn auch hier und da beobachtet werden kann, daß in wenigen Einzelfällen sogar positive Auswirkungen festgestellt werden, die Kinder selbständiger und umsichtiger werden, so sind im allgemeinen doch die schädlichen Auswirkungen wesentlich größer.

Eine Umfrage bei den 600 Schülern an unserer Schule ergab, daß beinahe  $30\,^{\circ}/_{0}$  unserer Mütter berufstätig sind,  $10\,^{\circ}/_{0}$  arbeiten zwei bis drei Tage in der Woche oder täglich zwei bis vier Stunden. Von  $25\,^{\circ}/_{0}$  unserer Schüler sind Vater und Mutter berufstätig. Nicht wenige Kinder sind Waisen oder Halbwaisen, viele Ehen sind geschieden, oder Vater und Mutter leben getrennt. In diesen Tatsachen spiegelt sich die Erziehungsnot unserer Jugend. Ob das verlängerte Wochenende die Familien stärker zusammenführen wird, muß die Zukunft erweisen. Ein großer Teil unserer Väter arbeitet schon sonnabends überhaupt nicht mehr,  $40\,^{\circ}/_{0}$  nur noch unregelmäßig. Im allgemeinen kann man sagen, daß jeder zweite Sonnabend arbeitsfrei ist. Der Zug zur Fünftagewoche ist also auch an unserer Schule deutlich erkennbar.

Aufschlußreich mögen noch die Zahlen der Reisen unserer Schüler während der Sommerferien 1958 sein.

| Bis drei Wochen waren verreist  | 256 Schüler |
|---------------------------------|-------------|
| über drei Wochen waren verreist | 136 Schüler |
| nicht verreist waren            | 208 Schüler |

Von diesen 208 Schülern haben 101 Hamburg kein einziges Mal verlassen!

Ein Wort Pestalozzis, vor 125 Jahren geprägt, hat heute noch höchste Gültigkeit:

Wenn es uns nicht gelingt, die häusliche Erziehung neu zu beleben und auf einen höheren Ton zu stimmen; wenn mütterliche Liebe nicht mehr zur Mitwirkung bei der ersten Erziehung beigezogen wird; wenn die Mütter nicht bereit sind, lieber der Stimme ihrer besseren Gefühle zu folgen, als dem Zug nach Vergnügen oder den gedankenverlorenen Gewohnheiten, können all unsere Hoffnungen und Bemühungen nur in Enttäuschung enden. Keiner, dem das Wohlergehen des werdenden Geschlechts am Herzen liegt, kann etwas Besseres tun, als die Erziehung der Mutter für seine höchste Aufgabe zu halten.





# Die Arbeit der »Schulgemeinschaft Lutterothstraße 34/36 e. V.«

Von Christel Wegner

Bald nach dem Bau der Schule wurde die Gründung einer Schulgemeinschaft angestrebt: Im Jahre 1910 sprachen auf einer Elternversammlung im Produktionsblock Ecke Lutterothstraße und Methfesselstraße unser heutiger Bürgerschaftspräsident Adolph Schönfelder und Carl Götze. Sie forderten eine freie Elterngemeinschaft. Ein Jahr später gründeten Carl Götze und sein Lehrerkollegium die »Wander- und Spielgemeinschaft Lutterothstraße 36«.

In dem erhalten gebliebenen Tagebuch heißt es: »Die Kindervereinigung soll den Zweck haben, das Kollegium und die Kinder in innige Beziehung zu bringen, durch Wanderungen die Kinder zur Selbständigkeit zu erziehen und eine Verbindung der konfirmierten Jugend mit der Schule zu vermitteln.«

Wanderungen führten die Kinder in die Elbvororte, ins Alstertal, nach Niendorf und Finkenwerder, in den Sachsenwald und in die Harburger Berge. Auch Spielnachmittage, Turn-, Lese-, Handarbeits- und Vortragsabende wurden veranstaltet.

Der erste Weltkrieg brachte alle Bestrebungen zum Erliegen. Eine Schutzhütte, die wenige Wochen vor Kriegsausbruch im Heidemoor zwischen Eidelstedt und Lurup errichtet worden war, mußte mitsamt dem gepachteten Grundstück wieder verkauft oder aufgegeben werden.

Doch schon in den Inflationsjahren wurde der Schulvereinsgedanke wiederaufgenommen: Der Schulverein Lutterothstraße 34 entstand im Jahre 1922, die Schulgemeinschaft Lutterothstraße 36 im Jahre 1924.

Eine besondere Leistung des Schulvereins Lutterothstraße 36 war die Eröffnung des Schulheims im Jugendpark Langenhorn, über das ein weiterer Artikel der Festschrift berichtet. Außerdem gaben auch damals die Schulvereine Zuschüsse zur Ausgestaltung der Aula, zum Schulfunkgerät und zu Schülerübungsgeräten, zur Frühstückspeisung und zu Klassenreisen.

Nachdem mit Kriegsbeginn 1939 die Arbeit wiederum eingestellt werden mußte, durften die Schulvereine nach dem Kriege im Jahre 1947 erneut tätig werden. Im Jahre 1956 vereinigten sich beide Schulvereine zur Schulgemeinschaft Lutterothstraße 34/36.

Heute zählt die Schulgemeinschaft rund 700 Mitglieder, die zusammen einen Jahresbeitrag von etwa 2000,— DM aufbringen. Alle Gelder werden über unser Konto bei der Hamburger Sparcasse von 1827 geleitet.

Welche Aufgaben fallen dem Schulverein zu? Jedes Jahr unterstützt er die Klassenreisen durch Zuschüsse. Im Jahre 1956 wurden dafür 1000,— DM gewährt. Im gleichen Jahre wurden für Weihnachtspakete an bedürftige Kinder der Schule 570,— DM ausgegeben.

Durch weitere Gelder werden Bücher für die Schülerbücherei, Musikinstrumente und Material für den Werk- und Handarbeitsunterricht angeschafft. Auch das Aquarium wird mit Mitteln des Schulvereins unterhalten. Gelder des Schulvereins ermöglichen den Weihnachtsschmuck im Schulhaus. Im Jahre 1952 finanzierte der Schulverein Lutterothstraße 34 mit über 500,— DM zunächst die Renovierung der Klassenräume durch die Elternschaft, bis die Summe von der Schulbehörde erstattet wurde.

Durch die Verwaltung des Schulheims im Jugendpark und des Grundstücks in Kaltenkirchen fallen der Schulgemeinschaft weitere Aufgaben zu: 1957 mußte eine Summe von rund 1900,— DM, die durch Reparaturen, Neuanschaffungen und laufende Unkosten für das Heim entstanden war, gedeckt werden.

Das Grundstück in Kaltenkirchen wurde ursprünglich dem Schulverein Lutterothstraße 34 durch den Verein der im Kriege zerstörten Schule Osterstraße 68 übereignet. Da es zum Bereich des Flugplatzes Kaltenkirchen gehörte, wurde es erst nach jahrelangen Verhandlungen vom Oberfinanzpräsidenten Kiel freigegeben. Es ist jetzt als Ackerland verpachtet.

Seit Jahren gehört die Schulgemeinschaft dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband an. Daraus erwachsen uns jährlich erhebliche Vorteile. 1958 wurden für Reparaturen am Heim vom DPWV 1000,— DM zur Verfügung gestellt. Die Zugehörigkeit zu ihm verpflichtet uns auch zur Teilnahme an Haussammlungen. Aus diesen fließen der Schulgemeinschaft erkleckliche Summen zu: Bei der letzten Sammlung waren es über 500,— DM.

Diese Mittel dienen dem Wohl unserer Kinder. Jahr für Jahr erwachsen der Schulgemeinschaft neue Aufgaben. Sie ist für das Schulleben unentbehrlich geworden und hilft ihrerseits, die Verbindung zwischen Elternhaus und Schule zu pflegen.

#### Unser Schulheim und der Schulheimgedanke

Von Käte Framme

Im Jugendpark Langenhorn unmittelbar am Stadtrand besitzt unsere Schule ein Schulheim. Ein Schulheim, das so in der Nähe der Stadt liegt, kann doch unseren Kindern nichts mehr bieten, werden manche Eltern verwundert sagen. Unsere Kinder sind doch ganz etwas anderes gewöhnt, und man muß ihnen schon mit anderen Dingen kommen, um sie zu gewinnen und ihre Bewunderung zu erringen. Ja, leider ist es so, daß ein großer Teil unserer Kinder in unserer schnellebigen und großräumigen Zeit schon im vorschulpflichtigen Alter sonntags und in den Ferien in das Auto verfrachtet wird, um in der weiteren Umgebung unserer Vaterstadt bzw. in Süddeutschland oder wer weiß wo das zu tun, was sie auch hier tun könnten, nämlich spielen. Auf unsere Kinder stürmen dadurch so viele und so verschiedenartige Eindrücke in schnellem Wechsel ein, daß sie gar nicht in der Lage sind, sie zu verarbeiten. Ihnen geht das Gefühl für das allmähliche Werden und Wachsen verloren, und sie lernen nicht, sich zu bescheiden und sich mit dem Erreichbaren zufrieden zu geben und sich daran zu freuen. Einen gesundheitlichen Vorteil tragen sie auch nicht davon, weil das ewige Hasten und Jagen sie nicht zur Ruhe kommen läßt. Schon in früheren Zeiten machte man den Deutschen den Vorwurf, daß sie alles Fremde, alles, was aus dem

Ausland kam, höher bewerteten als das, was ihnen die Heimat bot. »Das ist nicht weit her«, diese Redensart ist ein Beweis für diese eigenartige Einstellung. Immer wieder stellen wir im Heimatkundeunterricht fest, daß der allergrößte Teil unserer Kinder noch nie einen Rundgang um die Binnenalster oder die Außenalster gemacht hat, viel weniger noch den Alsterwanderweg zwischen dem Winterhuder Fährhaus und Alsterdorf oder Poppenbüttel und Ohlsdorf kennt oder gar auf dem Elbuferweg zwischen Altona und Blankenese oder Rissen einen Spaziergang gemacht hat. Auch den Michel haben nur wenige bestiegen, und die Michaeliskirche von innen kennen die wenigsten. Dazu war nie Zeit, man eilte ja immer hinaus in die Ferne.

Wie herrlich daher, daß unsere Schule ein Schulheim hat. Nun brauchen die Kinder nicht von Eindruck zu Eindruck zu eilen, sondern sie kommen endlich einmal zur Ruhe; sie können die Eindrücke verarbeiten. Und wie gut, daß unser Schulheim in Hamburgs engerer Umgebung liegt! Die Kinder lernen erkennen, daß man gar nicht hinaus in die Ferne muß, um ein schönes Fleckchen Erde zu finden und Ruhe und Erholung. Und soweit unsere Kinder noch natürlich empfinden können und nicht verbildet sind, kommt ihnen das hier zum Bewußtsein. Durch den jährlich wiederkehrenden Aufenthalt bekommen sie eine innere Beziehung zum Schulheim, es wird ein Stück Heimat, eine Stätte, mit der sie schöne Erinnerungen verbinden, Erinnerungen an Erlebnisse, die ihnen nur die Klassengemeinschaft bieten konnte, mit der sie viele schöne glückliche Tage dort verbringen durften. Dieser Schulheimgedanke ist es gewesen, der Eltern und Lehrer der Schule schon vor dem ersten Weltkriege zusammenführte, um ihn in die Tat umzusetzen. Im Jahre 1914 hatte die »Wander- und Spielgemeinschaft Lutterothstraße 36« ein Grundstück in Eidelstedt gepachtet und darauf eine Schutzhütte errichtet. Da die Schule aber während des ersten Weltkrieges aufgehoben wurde, weil das Schulgebäude für die Unterbringung eines Lazaretts dienen sollte, trat man von diesem Objekt zurück und verkaufte die Hütte.

Die gesundheitliche Not der Kinder nach dem unglücklichen Ausgang des ersten Weltkrieges und die soziale Not veranlaßten den Schulverein Lutterothstraße 36 dann 1924 wieder, den Plan, ein Schulheim für die Kinder der Schule zu schaffen, energischer in Angriff zu nehmen. Anfangs erwog man, eine Bauernkate im Naturschutzpark in der Lüneburger Heide zu pachten oder einen Flecken Heidewald in der Nähe von Pinneberg oder Elmshorn. Beide Objekte lagen jedoch zu weit entfernt. Die Väter und Lehrer wollten ja den Bau in Selbsthilfe errichten. Da wäre zu viel Zeit durch die An- und Abmarschwege verlorengegangen. Außerdem hätte sich der Heimaufenthalt



für die Kinder durch höhere Fahrkosten verteuert. Deswegen wählte man lieber den stadtnahen Jugendpark an der Tarpenbek in Langenhorn, der eine Stiftung eines Hamburger Großkaufmanns ist. Er umfaßt eine Heidelandschaft, ein Fichtenwäldchen, Sportplätze, Spielwiesen, eine Freilichtbühne und damals auch eine Badegelegenheit in der Tarpenbek. Hier errichteten die Väter und Lehrer in 11 000 Arbeitsstunden in zwei Jahren in echter Selbsthilfe ein Heim für die Schule. Eine alte Weltkriegsbaracke, die angeblich am Eppendorfer Krankenhaus gestanden hatte, andere wieder sagen, es sei eine Polizeibaracke gewesen, die im Freihafen als Altmaterial erworben wurde, bildete den Grundstock. Die äußere Form war dadurch zwar gegeben, aber unter den geschickten Händen der uneigennützigen Väter, die ihre Arbeitskraft unentgeltlich zur Verfügung stellten, entstand ein wahres Schmuckkästchen, in dem man das Gefühl, in einer Baracke zu sein, vollkommen verlor. Das Holzhaus wurde auf einen wetterfesten Steinsockel gesetzt, die Außenwände erhielten einen weißen Anstrich und wurden mit grünen Leisten abgesetzt, und auch die Fensterläden erstrahlten in einem frischen grünen Farbton. Durch die vielen Fenster und Oberlichter flutete das Tageslicht in den hohen Innenraum, der zweckvoll aufgeteilt wurde. Das Balkenwerk war geschickt verkleidet, und die sich dadurch ergebende natürliche dekorative Flächenaufteilung wurde durch die Farbanstriche verstärkt. An dem einen Ende des Hauses entstand ein großer Schlafraum für 40 bis 45 Kinder, an dem anderen Ende der große Tagesraum. Von dem Flur, der beide Räume verbindet, gingen vier verschiedene Räume ab: das Mütterzimmer, das Lehrerzimmer, der Waschraum und das Krankenzimmer. An den Tagesraum schlossen sich der Schrank- und Kofferraum sowie die Küche an. Der Waschraum war mit 12 Waschbecken und einem Duschbad ausgerüstet und hatte fließendes Wasser wie die Küche. Die helle, freundliche Küche hatte zwar nur einen Kohlenherd, der aber tadellos arbeitete und in dem die Kochmütter die herrlichsten Kuchen buken. Die Ausrüstung aller Räume war völlig neu, und regelmäßig sorgten später Väter und Lehrer durch sofortige Reparatur aller Schäden und häufige Erneuerung des Hausanstrichs dafür, daß das Heim stets in einem tadellosen Zustand blieb.

Am 26. August 1928 wurde das Heim eingeweiht, und von nun ab war es für die Schulgemeinschaft eine Ehrensache, daß alle Klassen vom 2. bis 6. Schuljahr in jedem Sommer zwei volle Wochen hier im Grünen verbringen konnten. Diese Klassenreise war für die allermeisten Kinder damals ihre Sommerreise. Denn die wirtschaftliche Lage der Eltern war in jener Zeit nicht so, daß sie sich mit ihren Kindern eine Sommerreise hätten leisten können. Allen Kindern sollte diese gesundheitliche Förderung zuteil werden, daher unterstützten die Schulbehörde und die Schulgemeinschaft alle sozial schwächer gestellten Eltern durch Zuschüsse. Die Bettwäsche wurde von der Schulgemeinschaft gestellt. Die Reisekosten wurden nicht nur durch die geringen Fahrkosten niedrig gehalten, sondern vor allem dadurch, daß das Heim von Kochmüttern bewirtschaftet wurde. In jeder Klasse stellten sich 3 bis 4 Mütter ehrenamtlich zur Verfügung, die für das leibliche Wohl der Kinder und die Sauberhaltung der Räume sorgten. So war es möglich, daß der weitaus größte Teil des zur Verfügung stehenden Reisegeldes für die Verpflegung aufgewendet werden konnte. Der Küchenzettel konnte sehr abwechslungsreich gestaltet werden, die Verwendung von guter Butter wurde in der Küche zur Selbstverständlichkeit, und frisches Obst stand ebenfalls auf dem täglichen Speisezettel, soweit es die Jahreszeit zuließ. Geburtstage und sonstige Anlässe wurden festlich begangen und boten manche angenehme Überraschung. Es war keine Massenabfütterung wie in manchen großen Heimen. Schon die Art, wie das Essen und die Nachspeise auf den Tisch gebracht wurden, erregte immer wieder die Freude der Kinder. Der Appetit, den die frische Luft und das Essen in Gemeinschaft sowieso förderten, wurde dadurch noch mehr angeregt. Das Essen war mit viel Liebe zubereitet und wurde mit großem Vergnügen verzehrt. Hier schmeckte eben einfach alles, die Kinder staunten selbst, hier lernten sie essen, gern essen. — Mit dem Einholen hatten die Mütter nichts zu tun. Die Lieferanten erhielten telefonisch die Bestellung und brachten alles ins Haus und nahmen dann die neuen Bestellungen entgegen. Die Abrechnung machte der Lehrer, der auch laufend mit den Kochmüttern den-Küchenzettel und die notwendigen Bestellungen besprach. Vorher hatte vielleicht die eine oder andere Mutter gemeint: »Ich kann zwar kochen, aber für so viele zu kochen, das traue ich mir nicht zu.« Diese Scheu gab sich schnell; denn in unserer Küche arbeiten wir nach Grundrezepten, und so finden sich die Mütter stets schnell hinein. Die zufriedenen, glücklichen Kinder und die durchweg gute Zusammenarbeit der Kochmütter sind der Lohn für diese uneigennützige, nicht geringe Arbeit. »So vergnügt war ich lange nicht«, gestand manche Mutter, wenn sie sich fröhlich mit den anderen Müttern bei der Arbeit in der Küche unterhielt oder wenn sie in einer freien Minute dem Spiel der Kinder zusah oder sich selbst sogar daran beteiligte.

Eine Mitarbeit der Kinder in der Küche war nicht nötig, das wollten die Mütter auch gar nicht, aber daß wir ihnen die Arbeit erleichterten, indem wir auf Ordnung und Sauberkeit im Heim achteten und alle Ämter in den Räumen und bei Tisch gewissenhaft ausübten, war uns eine Selbstverständlichkeit. Unseren Tagesplan hielten wir gewissenhaft ein. Die Mütter hatten die Mahlzeiten pünktlich fertig, und wir fanden uns ebenfalls zur festgesetzten Zeit ein. Diese Regelmäßigkeit der vier Mahlzeiten ist es auch, die sich wohltuend auf die gesundheitliche Entwicklung unserer Kinder im Schulheim auswirkt. Denn dieser regelmäßige Tagesablauf, bei dem vor allem die Mahlzeiten und die Ruhezeiten genau eingehalten werden, fehlt vielen unserer Kinder infolge der Berufstätigkeit ihrer Mütter.

Alles, was sich hier nun so schön entfaltete, wurde durch den zweiten Weltkrieg unterbrochen. Das Heim mußte im Herbst 1939 stillgelegt werden, weil es in unmittelbarer Nähe des Flugplatzes Fuhlsbüttel liegt. Nach den schweren Bombenangriffen im Juli 1943 wurde es von drei obdachlosen Familien bezogen, die die Innenräume völlig umgestalteten. Erst am 1.4.1950 gelang es, die letzte Familie umzuquartieren, und wieder fanden sich handwerkstüchtige Eltern, die mit Herrn und Frau Fischer gemeinsam in mühevoller Arbeit, unter Zuhilfenahme vieler Feierabende und Sonntage, das Haus in seinem ursprünglichen Zustand wiederherrichteten. Das Heim erhielt wieder sein schmuckes Aussehen, und schon am 3. Juli 1950 konnte Frl. Knief mit einer Feriengruppe einziehen. Da wir nun eine gemischte Schule waren, mußten einige Umbauten durchgeführt werden. Der Schlafraum wurde in einen Mädchen- und zwei kleinere Jungenschlafräume aufgeteilt. Der Anschluß an das Sielleitungsnetz, der aus sanitären Gründen erforderlich wurde, machte umfangreiche Erdarbeiten notwendig, die wiederum unsere Väter ehrenamtlich unter Herrn Fischers Leitung übernahmen. Wenn die Schulgemeinschaft rief, stellten die Väter ihre Arbeitskraft zur Verfügung, und

Herr Maschmann hielt dem Heim sogar die Treue, als seine Tochter längst aus der Schule war. So war es möglich, immer neue Verbesserungen zu schaffen und die Kosten niedrig zu halten, so daß sie für die Schulgemeinschaft tragbar waren.

Leitgedanke der Eltern und Lehrer war dabei immer: Wir wollen, daß alle Kinder unserer Schule jedes Jahr außerhalb der Großstadt in gesunder Umgebung in ihrer Klassengemeinschaft frohe Tage verbringen können. Und dazu ist das Heim wie geschaffen. Es liegt auch heute noch direkt im Grünen. 1928, als das Haus gebaut wurde, waren die Fichten zwar nicht viel größer als das Haus, jetzt aber überragen sie es gewaltig, so daß der Gedanke der Großstadtnähe verschwindet. Ab und zu überfliegt ein Flugzeug das Gelände, aber das erregt nur die Bewunderung unserer Kinder; denn so aus der Nähe können sie die großen Maschinen sonst nicht beobachten. Herrliche Möglichkeiten für Spiel und Sport bietet das Gelände in der unmittelbaren Umgebung des Heims für kleine und größere Kinder. Die Vorteile der unterrichtlichen und erziehlichen Möglichkeiten, die ein Schulheimaufenthalt bietet, sind nicht zu unterschätzen. Wenn wir hier auch bewußt den Tagesplan anders gestalten als in der Schule, so kommen der Heimat- und Naturkundeunterricht und Sport und Singen doch vollauf zu ihrem Recht. Gerade das Heranwachsen der Großstadt an unser Heim ist recht interessant zu beobachten. Auf Spaziergängen kann man das alte Dorf Langenhorn aufsuchen und Siedlungen der jüngsten Zeit, die geradezu wie Pilze aus der Erde emporgeschossen sind. Das Entstehen eines Neubaus war für uns interessant zu beobachten beim Bau einer Siedlung nördlich von unserem Heim. Dem Flugplatz gilt natürlich das besondere Interesse unserer Jungen und Mädel in jedem Alter, und bei der Besichtigung des Geländes zeigt das Personal stets Verständnis dafür und beantwortet alle Fragen geduldig. Lohnend ist auch eine Wanderung ins Ohemoor, wo man die Torfgewinnung gut veranschaulichen kann. Als wir auf einem Spaziergang einmal an einer Angorakaninchenzucht vorbeikamen, lud uns der Besitzer zu einer Besichtigung ein und erzählte von seiner Arbeit. — In Langenhorn ist auch der bekannte Storchenvater Schwehn beheimatet, dessen kleinen Tierpark die Kinder immer wieder gern besuchen, weil sie dort stets Tiere in Freiheit beobachten können.

Und welche Möglichkeiten bieten sich im Schulheim für den Lehrer, seine Kinder richtig kennenzulernen! Hier geben sie sich ganz anders — freier, natürlicher. Hier lernen sich aber auch die Kinder kennen und schätzen, und sie lernen, sich kameradschaftlich in die Gemeinschaft einzuordnen; denn hier müssen die kleinen Egoisten erfahren, daß sich nicht alles um sie dreht. Sie lernen hilfsbereit zu sein und Rücksicht zu nehmen. Hier können sich daher echte Kameradschaften entwickeln, das Einzelkind ist endlich einmal längere

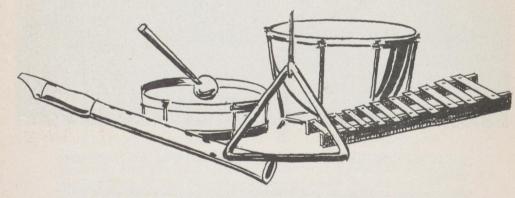


Zeit in einer Gemeinschaft Gleichaltriger und darf Kind sein. Es lernt zu spielen.

Die Erziehung zu Ordnung und Sauberkeit spielt ebenfalls eine große Rolle. Jeder hat auf seine Sachen zu achten und Ordnung in seinem Schrank zu halten. Die Schuhe müssen geputzt werden, das Waschen bereitet ein wahres Vergnügen. Einer achtet auf den andern, ob er sich auch die Zähne putzt, den Hals und die Füße wäscht. Wer möchte sich von seinem Mitschüler vorwerfen lassen, daß er nicht sauber sei. Der Seifenverbrauch ist recht erheblich, Manche Kinder lernen den Gebrauch von Zahnpasta anscheinend erst im Schulheim; denn sonst würde es wohl nicht vorkommen, daß sie sie vor lauter Begeisterung aufessen. Diese fröhliche muntere Schar im Heim tagelang bei all diesen Gelegenheiten im Auge zu haben und ihnen mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und ein Ohr für ihre großen und kleinen Nöte zu haben, d. h. ständig für sie da zu sein, das ist die schöne, aber auch verantwortungsvolle Aufgabe des Lehrers. Er ist im Schulheim Mutter, Vater, Erzieher und Lehrer, d. h., das gesundheitliche Wohl der Kinder, ihre erzieherische und unterrichtliche Betreuung ruhen allein auf seinen Schultern. Er hat einen 24stündigen Dienst am Tag. Die meisten Mütter sind froh, wenn sie ihr einziges

Kind abends gesund ins Bett legen können, und würden freiwillig nicht die Verantwortung für solche große Kinderschar übernehmen. Das bestätigen die Kochmütter uns jedes Mal, nachdem sie reichlich Gelegenheit hatten, den Betrieb aus der Nähe zu beobachten. Der Lehrer übernimmt diese große Verantwortung, weil er den Aufenthalt im Schulheim für die gesundheitliche und charakterliche und geistige Entwicklung nicht entbehren kann. Unsere Eltern wissen das zu schätzen und unterstützen den Lehrer, wo sie können.

So wirkt sich das Schulheim auch auf die Zusammenarbeit zwischen Elternhaus und Schule zwangsläufig positiv aus und fördert die große Schulgemeinschaft und das Vertrauen der Eltern zur gesamten Arbeit der Schule. Möge der Schulheimgedanke auch bei den Eltern lebendig bleiben zum Wohl ihrer Kinder.



#### Musikunterricht an der Grundschule

Von Johanna Kreutzer

Himmel und Erde müssen vergehn, aber die Musici bleiben bestehn!

Manche unserer Eltern haben sicher gespürt, daß wir in unserer Schule, vor allem der Grundschule, gern und viel musizieren. Vielleicht freuen sie sich, wenn die Kinder mit neuen Liedern nach Hause kommen oder wenn sie die ersten kleinen Stücke auf der Blockflöte hören. Von unseren Feiern und Veranstaltungen her mag dem einen oder dem anderen noch der helle, zarte Klang des Glockenspiels im Ohr klingen oder der warme Ton des Xylophons. Sie hören das leise Klingeln des Triangels und das dumpfe Schlagen der Trommel oder der Pauken.



Wer nicht unmittelbar im Dienste des Lehrens und Erziehens steht, mag fragen: Wozu gehören die Schlag- und Stabinstrumente, die verschiedenen Flöten heute in die Schule? Sind sie nicht eine unnötige Neuerung, eine bloße Spielerei, eine Zeitverschwendung? Sollte nicht das Singen allein genügen, den Sinn des Musikunterrichts in der Grundschule zu erfüllen wie so manche Generationen, hindurch?

Ich wünschte, es könnten alle Eltern, alle, die Kinder liebhaben, einer kleinen Gruppe musizierender Kinder zusehen! Musik — Ton und Bewegung — ist ein Lebenselement der Kleinen, beim Musizieren spiegelt sich ihre Seele wider. Ist es doch die Musik allein, die ganz und gar vom Gemüt her aufgenommen und verstanden werden kann. Wer einmal erlebt hat, mit welcher Hingabe die Kleinen musizieren, wie völlig selbstvergessen, gelöst plötzlich von allen Hemmungen sie ihre Instrumente spielen, der wird gespürt haben, daß eine große, stille Freude, eine Feierlichkeit über solchen Augenblicken liegt. Wie manches Mal war ich selbst erstaunt, welche Andacht während des Spielens über uns kam.

Es kommt nicht so sehr auf genaue Notenkenntnis und auf fehlerfreies Singen und Spielen an. Der Sinn des Musikunterrichts in der Grundschule liegt in einem ganz anderen Bereich. Wir wollen, daß sich die Kinder in ihrer natürlichen Unbefangenheit bewegen und äußern. Vor allem versuchen wir, die Kinder durch die Musikstunden innerlich zu bereichern.

Es gibt kein Kind, das nicht von sich aus bereit wäre, fröhlich einzustimmen, wenn es andere Kinder singen hört. Aber leider sind so manche von ihnen eingeschüchtert durch die Kritik der Erwachsenen, die so oft verständnislos meinen: »Du singst jeden Ton daneben!« Vor allem leiden die Jungen unter solcher Kritik, weil sie mit ihren stimmlichen Werkzeugen meistens erst später richtig umzugehen verstehen als die Mädchen. Sie scheuen sich sogar, in einer größeren Gemeinschaft mitzusingen, und behaupten selbst, sie seien Brummer. Es ist schwer, sie davon zu überzeugen, daß Singen erlernt werden kann, genau wie das Lesen und Rechnen. In den meisten Fällen ist ihnen ihr Versagen so tief eingeredet worden, daß sie sich gar nicht mehr darum bemühen, die richtige Tonhöhe zu treffen, oder alle schüchternen Versuche sofort wieder aufgeben, wenn sie nicht ganz gelingen. Viele Eltern setzen auch Nicht-Singen-Können gleich Unmusikalität. Da sind sie im Irrtum! Musikalität ist ein Besitz, der, ich möchte wohl sagen, jedem Kind mit in die Wiege gelegt wird. Er kann sich andererseits zu einem großen unschätzbaren Reichtum entfalten, wo er erkannt und gefördert wird.

Aus dieser Erkenntnis heraus beginnen wir schon in den ersten Schuljahren mit dem Instrumentalunterricht. Wegen ihrer leichten Spielbarkeit und ihrer Anpassung an die Kinderstimme hat die Blockflöte immer größere Verbreitung gefunden. Die hohen Kosten der Anschaffung und Erweiterung des Orffschen Instrumentariums hat die Schule nicht gescheut wegen der vielfachen, reizvollen Spielmöglichkeiten. Wir verwenden die Instrumente immer wieder im Unterricht, zur Freude aller Kinder. Seitdem wir sie besitzen, hat noch nicht einmal ein Kind passiv vor einem Instrument gestanden, sondern stets drängten alle — auch die »Unmusikalischen« —, es selbst zu probieren. Und freiwillig hört niemand auf, zu üben, bis nicht wenigstens eine Liederreihe fehlerfrei gespielt werden kann.

Durch solchen Unterricht wollen wir den Kindern nicht allein die praktische Grundlage einer musikalischen Bildung schaffen, sondern wir wollen in ihnen die Liebe zur Musik vertiefen, das Kind zum bewußten Musizieren führen und zum allmählichen Verständnis der Werke unserer großen Meister. Ziel des Unterrichts ist darum, die Kinder nicht nur zum Zusammenspiel in der Schule zu vereinen, sondern sie anzuregen, auch im häuslichen Kreis zu musizieren und, wo es möglich ist, auch ein anderes Instrument zu erlernen.

Die Musik besitzt starke Kräfte. Sie verströmt und verschenkt sich an alle, die sich ihr öffnen. Sie kann trösten und stärken und zutiefst beglücken. Ihrer Gewalt kann sich niemand entziehen, der nicht nur mit den Ohren und dem Verstande hört, sondern vor allem mit dem Herzen.

»Wer sich die Musik erkiest, hat ein himmlisch Amt genommen, denn ihr erster Ursprung ist von dem Himmel hergekommen, weil die lieben Engelein selber Musikanten sein.«

#### Eine moderne Unterrichtsstunde im 2. Schuljahr

Von Liselotte Timm

Schon in den ersten Schuljahren machen wir unsere Kinder mit Vorgängen in ihrer Heimat und in der Natur vertraut. In der heutigen Zeit können die Kinder viele Eindrücke nur oberflächlich aufnehmen und finden zur genauen Beobachtung kaum Gelegenheit. Welches Kind kann noch einem Handwerker oder gar seinem Vater bei der Arbeit zusehen? Deshalb müssen Kenntnisse, die eigentlich »draußen« erfahren werden sollten, im Klassenzimmer erworben werden.

Das folgende Gespräch zeigt den Ablauf einer Sachkundestunde im zweiten Schuljahr. Der Gegenstand der Betrachtung wurde in die Klasse geholt und von den Kindern unter Mithilfe des Lehrers erarbeitet. Man muß den Kleinen in die Augen schauen, um zu sehen, mit welchem Ernst sie dabei sind und wie wichtig sie den eigenen oder den Beitrag eines Kameraden abschätzen. Häufig unterbricht der Eifer den Ablauf des Gespräches. Wer das Warten nicht mehr aushält, ruft dann auch unaufgefordert durch die Klasse. Fachmännisch wird ein Arbeitsvorgang, der praktisch ausgeführt wird, begutachtet.

Die ernsthafte Arbeitshaltung, die dem Erwachsenen spaßig vorkommt, das Drängen, das Verweilen bei einem winzigen Unterthema oder eine plötzlich auftauchende Bemerkung, die Erlebnissen im Hause entspringt — kurz, die Atmosphäre in der Klasse muß dem folgenden Gespräch hinzugedacht werden, um ein Bild von dem wirklichen Geschehen zu erhalten.

Lehrer: Neulich habe ich etwas Seltsames gesehen. An der Stelle in meinem Garten, wo mittags die Sonne am wärmsten scheint, war ein kleiner, feiner Riß in der Erde.

Schüler: Ameisen.

Da bohrt ein Regenwurm.

Das ist ein Maulwurf, der wirft einen Haufen auf.

Das ist ein Marmelpott.

L.: Der Spalt war viel feiner als ihr glaubt. Nach ein paar Tagen habe ich wieder nachgeguckt. Etwas Zartes, Spitzes, Schmales kam aus der Erde.

Sch.: Sie haben dort Schneeglöcken gepflanzt.

Oder Maiglöckchen.

Das können auch Krokusse sein. Die heben die Erde etwas an. Das ist schwer, wenn die kleine Blume durch die Erde wachsen muß. . . . und manchmal noch durch Schnee.

(Es versuchen alle, mit den Händen nachzuahmen, welche Kraft dazu nötig ist.)



L.: Ich will euch anzeichnen, wie es aussah. (Zeichnet Erde mit feinem Riß im Querschnitt an die Tafel.)

Sch.: (mehrere) Das ist noch nicht fertig!

L.: (sucht die passende Kreide)

Sch.: (mehrere) Grün!

L.: Ihr müßt es genauer sagen. Manchmal könnt ihr zu Hause etwas Ähnliches sehen, wenn Mutti Kartoffeln schält. Sie bricht dann ab, was ich meine.

Sch.: Ja, da ist so was Weißes dran.
Das ist giftig, sagt Mutti.
Das sind Keime.

(L. schreibt »Keim« an die Wandtafel und holt eine ausgekeimte Kartoffel Sch.: Die brechen wir immer im Keller ab. So lang sind sie . . .

(zeigt dabei die Länge mit den Händen)

Wir werfen sie in den Ascheimer.

(L. tippt auf den Kartoffelkeim)

Sch.: Der hat eine grüne Spitze.

... unten ist er aber ganz weiß.

... und krumm ist der.

Die Kartoffel sieht ganz schrumpelig aus.

Die Keime gucken bei uns in der Kartoffelkiste durch die Ritze. Mehrere Aussagen über die Kartoffelkeime folgen noch. Dann wird die im Garten bereits ausgetriebene Pflanze, eine Tulpe, vor den Augen der Kinder aus einem Blumentopf gezogen.

Sch.: Das ist eine Tulpe.

L.: (bestätigt die Aussage, um kein Raten aufkommen zu lassen, und schreibt das Wort an die Tafel.)

Sch.: Solche haben wir auch in Quickborn gepflanzt. Da ist unser Garten. Die ist ganz schief gewachsen.

Da hat wohl ein Stein gelegen.

Die Wurzeln sind alle auf einer Seite.

Das sieht wie ein Zwergenbart aus.

Die Wurzeln sind alle ineinander gedrückt.

Auf der einen Seite ist die Schale von der Wurzel geplatzt.

L.: (schüttelt mit dem Kopf und weist auf die Tulpenzwiebel)

Sch.: Zwiebel heißt das.

L.: (schreibt »Zwiebel« an die Tafel)

Sch.: Da oben ist es ein bißchen hell und ein bißchen grün.

L.: (hält die ausgekeimte Kartoffel daneben)

Sch.: Das ist der Keim.

Bei der Kartoffel ist er viel länger und viel mehr weiß.

... dünner ist er auch.

Bei der Kartoffel biegt er sich um, bei der Tulpe nicht. Da ist er fest. Die Erde hält ihn ja auch fest.

Dann können ihn die Regenwürmer nicht abknicken.

L.: Guckt einmal genau her! (zeigt den Übergang der Färbung am Keimling von weiß nach grün)

Sch.: Da ist der Keim hell, da ist er grün.

... zuerst noch ein bißchen gelblich, dann erst grün.

L.: Ja, das kann man sehen. Denkt weiter nach!

Sch.: Da ist noch Erde dran.

Oben ist der Keim grün, weil er schon mehr gewachsen ist.

L.: (zeigt auf den hellen Teil und deutet mit der Hand an, wie weit die Tulpe in der Erde steckte)

Sch.: Da war die Erde festgeklopft.

Weil die Erde so naß ist, ist der Keim unten weiß.

Der Keim muß sich durch die Erde bohren, und wenn manchmal ein Stein oben liegt, muß er sich tüchtig anstrengen. Dann ist er ganz müde und wird blaß.

L.: Das stimmt nicht ganz, aber blaß ist der Keim. Auch der Kartoffelkeim ist blaß, weil die Kartoffel immer im dunklen Keller liegt. Wenn du immer im dunklen Keller sitzen würdest, wirst du auch ganz blaß. Spielst du aber draußen in der Sonne, siehst du frisch und gesund aus.

Sch.: Das kommt von der Sonne und der Luft.

L.: Fein. (nimmt die Tulpe wieder zur Hand)

Sch.: Die Sonne bescheint die Blumen ja auch.

Dann wachsen sie gut.

... und kriegen hübsche Blumen.

L.: ... und im Keller?



Sch.: Da sind doch keine Blumen, da ist es zu dunkel.

... und zu feucht und kalt.

Da kommt die Sonne gar nicht hin!

Darum sind die Kartoffelkeime doch weiß!

L.: Gut! Horst, pflanze die Tulpe doch wieder in den Blumentopf.

Sch.: Die fällt ja um.

Du mußt das Loch größer machen.

Du schüttest die Erde aus. Papier unterhalten!

Ich möchte helfen.

Ich auch! Ich auch!

L.: Erzähle erst, wie du die Tulpe einpflanzen willst.

Sch.: Tiefer, damit sie feststeht.

Das Weiße muß in die Erde.

Bis da, wo es etwas grün wird, muß die Erde sein.

Ich zeige dir die Stelle. (geht hin und pflanzt die Tulpe richtig ein)

L.: (zieht die Tulpe wieder heraus)

Was haben wir gemerkt?

Sch.: Wo Erde ist, kommt keine Sonne hin, aber das Grüne hat Sonne.

L.: Das hast du fein gesagt. Ich will es jetzt an der Tafel richtig zeichnen. Paßt auf, ihr sagt »stopp«, wenn ich eine andere Farbe nehmen muß.

Es läutet. Schade, die Stunde ist schon zu Ende. Nun schnell auf den Schulhof, in die Sonne. Unten in den Rabatten und Schulhofanlagen finden sie vielfache Bestätigungen des Gelernten und berichten nach der Pause begeistert davon.

\*

#### Die Eimsbütteler Nordgrenze, Tiefenstaaken und Neu-Lokstedt

(Aus der Geschichte unseres Schulbezirks)

Von Friedrich Nehlsen

Zum Bezirk der Schule Lutterothstraße 34/36 gehören die Ländereien vier alter Dörfer: Eimsbüttel, Stellingen, Lokstedt und Eppendorf. Alle Dörfer selbst lagen weitab. Durch das Schulgelände schlängelte sich der Ottersbek mit einigen Nebenbächen durch die feuchten Wiesen. Ein »deepes Stöck« erstreckte sich südwärts bis zur »Hellwische«, auf der heute die Schule steht. Nur der steile Hellkamp und der Bötelkamp lagen etwas höher und trugen Wald oder Heide. Auch der Eppendorfer Kätnerkamp, das heutige Hoheluft, soll Eichenwald getragen haben.



Diese abgelegene Gegend eignete sich gut dazu, um Grenzen zu ziehen. Nach manchem Streit haben Harvestehuder Klostervögte und Pinneberger Amtleute einen Grenzstein aufstellen lassen. Er steht als verwitterter Zeuge der Zeit um 1700 noch heute an der Ecke des Eidelstedter Weges und der Quickbornstraße. Die dänische Grafschaft Pinneberg, das Klostergebiet Harvestehude - St. Johannis, das Kaiserreich Frankreich unter Napoleon I., die Freie und Hansestadt Hamburg und den preußischen Staat hat dieser Stein während kürzerer oder längerer Zeit nacheinander begrenzt. Erst das Groß-Hamburg-Gesetz von 1937 verschob die Landesgrenze weiter stadtauswärts. Sie war seit 1339, als Eimsbüttel an das hamburgische Kloster Harvestehude kam, fast genau 600 Jahre gültig.

Das Eimsbütteler Gehölz reichte ehemals vom Isebek bis über die Grenze hinaus. Mehrere Fischteiche und Weiher waren in ihm angelegt worden. Sie gehörten dem Kloster »St. Johannis«, Harvestehude, der Eimsbütteler Obrigkeit während eines halben Jahrtausends von 1339 bis 1830.

Die wenigen Bauernhäuser des Dörfchens standen beiderseits des Heußwegs zwischen der Fruchtallee und dem Heußhof. Dieser vornehme Gasthof ist nach einem Umbau als Wohnhaus Wiesenstraße 47 erhalten geblieben und bildet das älteste Haus des Stadtteils, neu erbaut 1811.

Eimsbüttel galt als Ausflugsort und Sommerfrische. Am Weiher schlugen Nachtigallen. Ein bedeutendes Ölgemälde in der Hamburger Kunsthalle zeigt dieses Idyll: Es sind die »Hülsenbeckschen Kinder« von Philipp Otto Runge, gemalt 1806. Noch vor 50 Jahren hat das Parkhotel mit einem großen Garten am Weiher viele Gäste angelockt (Unnastraße 9/11).

Im Gehölz besaß die Familie Lastrop ein Landhaus mit einem berühmten Garten. Später erbaute die Familie Lutteroth ein strohgedecktes Landhaus. Seine Grundmauern tragen das alte Hauptgebäude der Lienauschen Klinik zwischen dem Weiher und der Eichenstraße.

Erbauer dieses Landhauses war Bürgermeister Ascan-Wilhelm Lutteroth-Legat (1783—1867). Nach ihm ist die Lutterothstraße benannt worden. Vor allem der Eimsbütteler Park am Weiher verdankt der Familie Lutteroth seine Ausgestaltung, solange er Privatbesitz war.

Die Besiedlung unserer Gegend geschah zuerst auf Lokstedter Seite. Um 1770 errichtete ein französischer Emigrant, der vordem in Altona wohnte, das einsame Wirtshaus Deepenstöcken oder Tiefenstaaken. Es stand genau im Grenzwinkel mit der Eimsbütteler und Stellinger Gemarkung. Im Winter waren die Wiesen ringsum überschwemmt. Dennoch erhielt Tiefenstaaken mit der Zeit als Vereins- und Tanzlokal seinen Ruf. Eier- und Bickbeerpfannkuchen waren berühmt. Unter einem schönen Baumbestand lockten schattige Gartenlauben die Ausflügler herbei. Später kamen ein Karussell und ein Luftbad hinzu. In einem Neubau dauerte die Bewirtschaftung bis zur Zerstörung durch die Bombenangriffe 1943. Das Gewese lag östlich des Zugangs zum Sportplatz des ESV. Der Fußballsport wurde in Tiefenstaaken schon um 1900 auf den Kuhweiden betrieben.

Die zweite Ansiedlung erhielt den Namen Neu-Lokstedt. Auf Eimsbütteler Seite breiteten sich noch Wiesen aus. Angelockt durch die nahe Hamburger Grenze, kauften Spekulanten die nächstgelegenen Flurstücke auf, teilten sie in kleine Parzellen ein und verkauften sie wieder. Das geschah während der wirtschaftlichen Scheinblüte der Gründerjahre nach 1870. Vom Neu-Lokstedter Wege aus, der jetzigen Stresemannallee, wurden Straßen auf den Fluren Bötelkamp, Hofloh und Deepenstöcken angelegt. Vor allem siedelten sich Gärtner, Bleicher und Wäscher in dieser ländlich staubfreien Gegend an. Doch schon damals klagten die Eimsbütteler über die Verunreinigungen des Otterbeks, die natürlich von preußischer Seite herstammten.

Allmählich bauten sich Industriebetriebe an: 1903 die Hanfgarnspinnerei und Tauwerkfabrik Steen & Co., 1927 die VALVO A.G. Ihre hochragenden Neubauten haben sich seit 1950 zur größten Radioröhrenfabrik Europas entwickelt. Röhren der verschiedensten Art werden dort erzeugt. Zur Fertigung einer Röhre sind etwa 300 Arbeitsgänge erforderlich.

Am Bötelkamp besteht seit 1929 ein Zweigwerk der P. Beiersdorf A.G. Außerdem arbeiten in Neu-Lokstedt noch weitere Betriebe.

Um die Jahrhundertwende 1900 begann sich die Eimsbütteler Gegend südlich des Eidelstedter Weges zu verändern. Einen Vorposten der Besiedlung bildete jahrelang die Schule Schwenckestraße 91/93. Sie lag damals an der 1. Parkstraße. Am früheren Eidelstedter Weg stand die Jagdhütte eines Eimsbütteler Landwirts. Daraus entwickelte sich die Gastwirtschaft und Kegelbahn »Zum Forsthaus«. Eine Gedenktafel am Hause Unnastraße 41 erinnert an diesen baumumrauschten Fachwerkbau.

Auf der anderen Straßenseite begann im Jahre 1892 die Firma Beiersdorf & Co. ihre Tätigkeit. Bahnbrechend war die Erfindung des weißen Zink-Kautschuk-Pflasters Leukoplast durch den Apotheker Paul Beiersdorf und Prof. Dr. Unna. Mit seinen vielseitigen Erzeugnissen stellt die P. Beiersdorf & Co. A.G. heute das größte Werk seiner Art in Europa dar.

Vor 50 Jahren war das anliegende Eimsbütteler Gebiet wegen seiner feuchten, im Winter eisbedeckten Wiesen als ein Wildwest verrufen. Aber die Jugend suchte es als Spielgelände gern auf. Immer mehr Kleingärten entstanden hier. Sie bedeckten später auch das Stellinger und Lokstedter Gebiet.

Aus Eimsbüttel wurden sie allmählich verdrängt. Die wachsende Großstadt brauchte Baugelände. Alte Feldwege wurden zu Straßen ausgebaut: der Stellinger und Eidelstedter Weg. Die Ottersbekstraße wurde zur Ottersbekallee, die Wicheltwiete zur Telemannstraße. Neue Straßen erhielten neben bodenständigen Namen die Namen Hamburger Tonkünstler: Clasing, Methfessel, Odenwald, Prätorius, Schwencke, Sellius, Telemann.

Die Häuser unseres Eimsbütteler Bezirks entstanden im letzten Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg (1914—1918). Ihre Fassaden zeigen Spuren des Jugendstils, wie die Verzierungen der an sich kahlen Flächen beweisen: Blumen, Pflanzengewinde, Masken, schwungvolle Linien und bunte Glasfenster. Die Baugesetze erlaubten damals Schlitzbauten mit engen seitlichen Lichthöfen. Viele Häuser erhielten als Drei- oder Vierspänner mehr als zwei Wohnungen auf einem Stockwerk. Auch dreiseitige Burgen entstanden, nach der Straße hin offen. Damit die Erdgeschosse als Keller galten, wurden viele Läden um eine Stufe tiefer als die Straße angelegt. Dann durfte noch ein Geschoß höher gebaut werden. Selbst Fabrikgebäude konnten innerhalb der Wohnblocks errichtet werden, jedoch nur für nichtstörende Industriebetriebe.

Die Wohnblocks schossen in die Höhe. Viele Wohnungen wurden innerhalb weniger Jahre benötigt: In der Innenstadt, besonders beiderseits der Steinstraße und um den Schaarmarkt, fielen die Fachwerkhäuser alter Gängeviertel unter die Spitzhacke. In Eimsbüttel fanden die Bewohner neue und bessere Wohnungen. 1907 verlegte die Vulkanwerft einen Teil ihres Betrie-

bes von Stettin nach Hamburg. Eimsbüttel bekam neuen Zustrom an Wohnungsuchenden. Als gute Verkehrsverbindung entstand 1914 die Untergrundbahn nach dem Hellkamp.

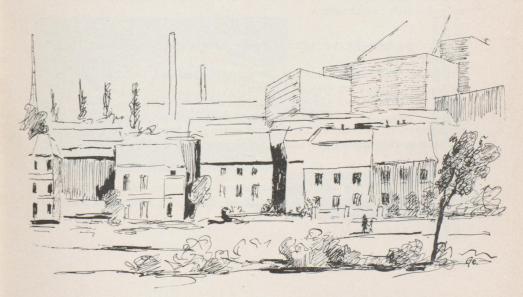
So drängten sich bis zur Hamburger Seite des Eidelstedter Weges die hohen, engen Wohnblocks. Jenseits der Grenze, auf der anderen Straßenseite, standen nur niedrige Vorstadthäuschen oder erstreckten sich Lagerplätze und Kleingärten. In der Ferne grüßte der neue Tierpark Hagenbeck.

Dieses Bild hat sich bis zu den Bombenzerstörungen des letzten Krieges in Eimsbüttel kaum geändert. 1937 fiel im Rahmen des Groß-Hamburg-Gesetzes die Landesgrenze am Eidelstedter Weg fort. Sie ist als Verwaltungsgrenze bestehen geblieben. Doch konnten die Neu-Lokstedter Schulkinder, die bisher den weiten Weg nach Lokstedt zu machen hatten, die nahen Eimsbütteler Schulen besuchen.

Die Bombenangriffe des zweiten Weltkrieges (1939—1945) rissen im Bezirk erhebliche Lücken in die Wohnblocks und Gewerbebetriebe. Besonders die Angriffe im Juli 1943 ließen ausgedehnte Ruinen- und Trümmerflächen zurück.

Soweit sie nicht wieder bebaut wurden, entstanden auf ihnen Grünplätze und Spielflächen. Auch die Schule hat ihr Gutes davon gehabt. Die enge Bebauung ist, wie die Zufälligkeiten der Zerstörung es ermöglichten, aufgelockert worden.

Im ganzen gesehen, bildet unser Bezirk ein Nebeneinander von Wohnblocks, Lagerplätzen, Kleingärten, gewerblichen Bauten, niedrigen Gartenhäusern und zwei Sportplätzen am Rande des weiten Häusermeeres der Millionenstadt. Ein ausgewogenes, einheitliches bauliches Bild ist ihm versagt geblieben.



#### Kindermund

Entschuldigung: »Entschuldigen Sie bitte die Verspätung von Elke; aber sie hatte heute morgen Bauchweh und mußte auf die Toilette, dabei ist sie doch so gerne bei Ihnen.«

Lehrer: »Warum können Hühner nicht schwimmen?« Wolfgang meint: »Das Huhn geht im Wasser unter, weil es so viele Eier im Bauch hat.«

Gisela: »Wie kommt es denn, daß die Hühner Eier legen?« Lehrerin ratlos. Heidi antwortet: »Der Hahn tritt die Hühner, und dann legen sie Eier.«

»Unser Fräulein Lehrerin zeigte uns eine Kuh. Sie guckte blöde und kaute.«

»Weil sie das Licht nicht ausgepustet hatte, als sie zu Bett ging, war sie verbrannt, als sie aufwachte.«

»Was ich einmal werden möchte: Ich möchte Funker werden. Ich habe mir vorgenommen, Funker zu werden, und weiß schon einige Teile davon. Ich weiß auch, daß es gefährlich ist, wenn man Funker auf einem Schiff ist. Wenn das Schiff ein Leck hat, so muß ich so lange Hilfe funken, bis mir das Wasser bis zum Halse steht.«

»Auf der anderen Seite lag eine Taube. Die war tot. Die Katze hatte sie wahrscheinlich aufgefressen.«

»Wenn der Acker, den die indischen Bauern bewirtschaften, unerträglich geworden ist, ziehen sie fort.«

»Im Schlick findet man Muscheln, Würmer, Krebse und manchmal kleine Fische, die sich im Watt verlaufen haben...«

»Wir waren am Sonntag im Theater und sahen 'Die Braut von Messina'. Da kamen zwei Tote drin vor, die hatten sich gegenseitig erstochen.«

»Als die Freier in den Saal traten, lächelten ihnen sieben schöne Gesichter entgegen. Die Ritter konnten sie aber nicht in den Arm nehmen, weil sie an die Wand gemalt waren!«

- »Einen Aufenthalt im Schulheim malt mir meine Phantasie in den schönsten Tönen vor!«
- »Punkt 21 Uhr geht Herr K. von Lager zu Lager, um jedem Kind eine gute Nacht zu verabreichen!«
- »Auf dem Wasser schwamm ein ausgedörrtes Pferdegerippe. Es verlieh mir einen unheimlichen Anblick.«
- »Schnell hatten wir uns gewaschen und gegessen.«
- »Inge und Karin beschmierten Marmelade.«
- »Wie die gierigen Wölfe bestürzten wir die Brommelbirnen.«
- »Wir sangen Lieder, die uns gerade in den Kopf fielen.«

#### Schrifttum zu eigenem Nachlesen

Melhop, Topographien der Freien und Hansestadt Hamburg, 1895, 1924
Sievers-Brix, Entwässerungsverhältnisse von Stellingen-Langenfelde, 1898
Architekten- u. Ingenieurverein, Hamburg und seine Bauten 1890—1914, 1914
Philippsen, Die Kirchengemeinde West-Eimsbüttel, 1915
Gradenwitz, Die Firma Beiersdorf, 1915
Hansen-Sottorf, Kollauer Chronik (Groß-Lokstedt), 1922, 1929, 1938
Hintmann, Gaststätten in Alt-Eimsbüttel, Hmb. Geschichts- u. Heimatbl., 1926
Heskel, Bürgermeister Ascan W. Lutteroth-Legat, 1929
Kähler, Wie Stellingen-Langenfelde wurde, 1933
Sieveking, Eimsbüttler Chronik, 1951
Handelskammer, Hamburg als Industrieplatz, 1952
Hübbe, Stellinger Chronik, 1956

Ein Weg
der viele
Wege
spart der Weg zu

Am U-Bahnhof Osterstraße

Beiersdorf-Festschrift, 1956





HAMBURGER SPARCASSE VON 1827



#### Der gemeinsame Wille

unser Leben auch lebenswert zu gestalten, verbindet uns 160 000 Mitgliederfamilien, die zu uns gehören, haben erkannt, daß die Gemeinschaft stärker ist als der Einzelne

Jahre bewährt

PRODUKTION

1 8 9 9 - 1 9 5 9

## Mach mal Pause

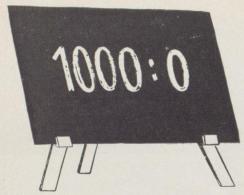
Zwischen den trockenen Kapiteln des Lebens stehen wie muntere Lesezeichen die Momente köstlicher Erfrischung. Wenn der Wissensdurst auch groß ist, der andere Durst kann größer sein. Darum ist die erfrischende Pause mit "Coca-Cola" immer willkommen. Ja, eine köstliche Flasche "Coca-Cola", das tut gut,

und mit frischem Eifer geht's weiter!





"Coca Cola" ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca Cola Gesellschaft



1000 gute Gründe
sprechen
für das Sparen,
aber kein vernünftiger
dagegen



## **NEUE SPARCASSE VON 1864**

Hauptstelle: Hamburg 1, Glockengießerwall 21 70 Zweigstellen

HB Cbm 34/36 (1908 - 1958).

74

74

74

74

HB

Chm

381h